

eher in der Nähe der argentinischen Schule (Juan Carlos Scannone), die in der Volksfrömmigkeit den Kern der Volkskultur ausmacht. Weber macht überdies mit der Neuentdeckung der indianischen und afrikanischen Kulturen bekannt und geht damit über die bisherige Standardstudie von Marcello de Carvalho Azevedo (*Comunidades eclesiais de base e inculturação da fé*) aus dem Jahr 1986 hinaus. Die pastoralgeschichtliche Studie zur Gemeindeentwicklung in Lateinamerika ist daher sehr zu begrüßen, auch wenn man statistische und soziologische Angaben vermißt. Inwieweit die Geschichte auch „Schuldgeschichte“ ist, wie Weber mehrfach betont (199 ff., 274), bedarf jeweils einer klaren Unterscheidung der Diskurse. So wurde im mittelalterlichen Weltbild der Noachsohn Ham nicht deshalb Afrika zugeordnet, um die Negersklaverei zu rechtfertigen (174), vielmehr ging es dem Mittelalter um eine biblisch legitimierte Weltsicht; deshalb wurden die damals bekannten Kontinente Asien, Europa und Afrika den drei Noachsöhnen Sem, Japhet und Ham zugeordnet (sog. Noachidenkarten). Insgesamt ist Webers Studie geeignet, ein historisch vertieftes Interesse an den Entwicklungen in der Kirche Brasiliens zu wecken.

Michael Sievernich SJ

Die „Identität“ des Glaubens in den Kulturen. Das Inkulturationsparadigma auf dem Prüfstand. Hg. v. Andreas LIENKAMP und Christoph LIENKAMP. Würzburg: Echter 1997. 347 S. Kart. 58,-.

Inkulturation wird gelegentlich mißverstanden als eine sozusagen „sanfte“ Art von Mission oder Pastoral. Doch so begrüßenswert die Ablehnung der Glaubensverkündigung im Kielwasser von Staatsmacht und Kolonialismus ist, so geht es in den Beiträgen dieses europäisch-lateinamerikanischen Sammelbandes um etwas anderes. Ihr gemeinsamer Nenner ist die Herausarbeitung der Tatsache, daß das Ernstnehmen der Menschen, denen das Evangelium nahegebracht werden soll, stets Fragen an diejenigen stellt, die die Frohbotschaft „verbreiten“ wollen: Der Versuch, eine fremde Kultur zu verstehen, führt zur Erhellung der eigenen – und damit auch zur Klärung des Glaubens derjenigen, die als seine Verkünder ausgingen.

Das zeigt sich insbesondere in den Wortmel-

dungen von Vertretern jener Gruppen in Lateinamerika, die bis heute unter dem Druck des monokulturellen Christentums leiden. Indianische Völker, Schwarze und Frauen hatten sich über Jahrhunderte hinweg den Ansprüchen einer Kirche zu beugen, deren Gottesbild, Symbolik und Theologen immer nur europäisch, weiß und männlich waren. Christ werden und Christ sein bedeutete folglich, in eine Symbolwelt, Liturgie, Spiritualität und Kirchenordnung hineinzuwachsen, die im Namen des Unbedingt-Zeitlosen die Verneinung und Aufgabe wesentlicher Elemente der kollektiven und persönlichen Identität erzwingt.

Die Debatte über Definition und Prinzip, über Notwendigkeit und Gefahren der Inkulturation kann also durchaus befreiend wirken: Vieles, was mit oder ohne Begründung stets als Bedingung des Christseins ausgegeben wurde, entlarvt sich nun in der Folge des Versuchs, zeit- und kulturbedingte Menschen aus ihrem Kontext heraus zu verstehen, selbst als zeit- und kulturbedingt, oder, um es anders zu sagen, als vom eigentlichen Inhalt der Offenbarung unterscheidbar. Gleichzeitig tritt dieser klarer hervor und kann dann sowohl in der Kultur, an die sich die Verkündigung richtet, als auch in der, in welcher er schon länger beheimatet ist, sein kulturkritisches Potential erst recht entfalten und auf die Verchristlichung der Zustände hinwirken.

Inkulturation ist also keine theologische Variante postmodernen Relativismus. Dies wird insbesondere aus der Perspektive der lateinamerikanischen Kirchen deutlich, wo ja das freiwillige Eingehen in die Lebensumstände der Adressaten der Frohen Botschaft keineswegs deren Rechtfertigung meint: „Die Option für die Armen und die Option für die Anderen sind miteinander verknüpft, denn der sozioökonomische Bereich ist ein wesentlicher Bestandteil der Kultur der gesellschaftlichen Gruppen. Und außerhalb der Kulturen gibt es keine Befreiung“ (317).

Gerade hier ist allerdings auf eine Leerstelle in diesem hochinteressanten Buch hinzuweisen, denn bei der Beschäftigung mit Volkskatholizismus sowie indianischen, schwarzen und feministischen Theologien Lateinamerikas kam die andere Seite zu kurz: das Christentum der Großgrundbesitzer und Finanzspekulanten, der

Militärs und Pinochet-Anhänger oder derer, die etwa auch die jüngste Papstreise nach Mexiko hemmunglos zu Zwecken der Legitimation oder Quotensteigerung ausbeuten. Denn gerade diese „zweideutige“ Inkulturation des Christentums schafft ja Zustände, die die Verkündigung etwa in der asiatischen und arabischen Welt – wenigstens vor Ort – weniger belasten.

Die Lektüre der 23 Beiträge, die aus einer 1996 veranstalteten Tagung mit europäischen und lateinamerikanischen Theologen, Sozialwissenschaftlern und Pastoralarbeitern hervorgegangen ist, die häufig persönliche Erfahrungen anschaulich in ihre Texte einbringen, regt nicht nur zum Bedenken des komplizierten Zusammen-

hangs von Glaube und Kultur an, sondern könnte auch die Diskussion über die Präsenz der Katholiken im traditionellen Bereich der Ostkirchen oder die Problematik der Territorialpfarrei angesichts der auseinanderdriftenden Subkulturen in den europäischen Großstädten befruchten. Und sie erinnert auch daran, daß die Beziehung Glaube-Kultur stets von Machtstrukturen durchwoben ist, worauf der deutsch-brasilianische Theologe Paulo Suess in seinem Schlußbeitrag so hinweist: „Immer dann, wenn die Kirche sich in der Nähe zur politischen Macht befindet, läßt der inkulturative Elan nach und reduziert sich auf das Minimum des ‚Seelsorgebetriebs‘“ (319).
Stefan Krotz

ZU DIESEM HEFT

RICHARD SCHAEFFLER, Professor für philosophisch-theologische Grenzfragen an der Universität Bochum, skizziert eine Reihe von Endzeiterwartungen im Blick auf ihre Entstehung und ihre Inhalte. Er unterzieht sie einer kritischen Prüfung und fragt, was von ihnen in die christliche Botschaft aufgenommen werden kann.

Sowohl das Christentum als auch der Islam verstehen sich von ihrem Wesen und Auftrag her als missionarisch und universal. CHRISTIAN TROLL, Professor am Pontificio Istituto Orientale für Islam und islamisch-christliche Beziehungen, untersucht Unterschiede und Gemeinsamkeiten, die eine neue Begegnung der beiden Religionen ermöglichen.

Nach dem Ende der Sowjetunion ist im heutigen Rußland ein wirklicher Neuanfang nicht gelungen. PAUL ROTH, Professor an der Universität der Bundeswehr in München, sieht als einen Hauptgrund dafür die bis jetzt ausgebliebene, ehrliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

LUDWIG MUTH, Verlagslektor, geht den biblischen und geschichtlichen Wurzeln des kirchlichen Lektorenamts nach. Er erkennt darin einen Auftrag zur Verkündigung der Frohen Botschaft über den Kirchenraum hinaus.

KARL JOSEF RIVINIUS, Professor für Kirchengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Augustin, konstatiert eine zunehmende Verdrängung von Sterben und Tod in der heutigen Gesellschaft. Er stellt dem kulturgeschichtlich die Einübung in die Kunst des Sterbens im Mittelalter gegenüber.